

## **Sehr geehrter Herr Bischof**

Wir haben Ihren Hirtenbrief zur Fastenzeit 2013 mit grossem Interesse zur Kenntnis genommen. In Ihrem Rundschreiben vom März 2013 haben Sie die interessierten und betroffenen Kreise dazu aufgefordert, Ideen zur Gemeinschaftsbildung im Bistum zu diskutieren und einzubringen. Wir begrüssen diese Initiative ausdrücklich. Wir schätzen es sehr, dass die im Kirchendienst Tätigen und an der Kirche Interessierten, also das ganze Volk Gottes, durch diese Vernehmlassung in eine Diskussion über die zentralen Fragen des Gottesdienstes, der Liturgie und der Gemeinschaftsbildung einbezogen sind. Wir sehen in diesen Anstrengungen ein Zeichnen der Öffnung, des Dialogs und des Aufbruchs und möchten mit unseren Überlegungen, sehr geehrter Herr Bischof, Ihrer Aufforderung Folge leisten und einen Diskussionsbeitrag beisteuern. Unsere Überlegungen beziehen sich dabei auf sechs grundlegende Voraussetzungen der kirchlichen Gemeinschaftsbildung.

### **1. Der Volk-Gottes-Gedanke als Basis der Gemeinschaftsbildung**

In Ihrem Hirtenbrief zitieren Sie die Dogmatische Konstitution über die Kirche, die unter dem Namen Lumen Gentium im zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedet wurde. Lumen Gentium betont die „wahre Gleichheit“ aller Glaubenden (Art.32). Vor allen amtlichen Unterscheidungen zwischen Laien, Ordensleuten und Klerikern wird die Gleichwertigkeit aller getauften und gefirmten Christinnen und Christen festgehalten. Nach den Worten des Konzils haben sie alle nicht nur Anteil an der Sendung der Kirche, sondern sind vielmehr „berufen, als lebendige Glieder ... alle ihre Kräfte ... zum Wachstum und zur ständigen Heiligung der Kirche beizutragen“ (Art. 33), denn „alles, was über das Volk Gottes gesagt wurde, richtete sich in gleicher Weise an Laien, Ordensleute und Kleriker“ (Art. 30).

Wir sind Ihnen sehr dankbar, dass Sie mit Ihrer Umfrage diesen Volk-Gottes-Gedanken aufnehmen. Indem Sie nicht Antworten geben, sondern Fragen stellen, versuchen Sie alle zu Beteiligten zu machen. Unserer Meinung nach ist das die beste Basis der Gemeinschaftsbildung. Dieses Vorgehen muss in Zukunft zu einem zentralen Element der Kirche auf allen Ebenen werden.

### **2. Bessere Wertschätzung der kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nötig**

Heute in der Kirche zu arbeiten, ist nicht einfach. Das Sozialprestige der kirchlichen Berufe hat im Vergleich zu früher stark gelitten. Priester, Ordensleute, Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen, Religionslehrerinnen und Religionslehrer, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter und alle anderen in der Kirche tätigen Personen sind oft Anfeindungen und Spott ausgesetzt und leiden unter anderem unter den aufgedeckten Missbrauchsfällen. Zudem gibt es Tendenzen in der Kirche, die engagierten kirchlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mundtot zu machen und auch die Unterscheidung zwischen kirchlichen und staatskirchenrechtlichen Strukturen zu verstärken. Kirchliche Gemeinschaftsbildung kann in Zukunft aber nur funktionieren, wenn die gegenseitige individuelle und öffentliche Wertschätzung gestärkt und die Bereitschaft, aufeinander zu hören, zunimmt. Das würde vielen helfen, ihre Arbeit zuversichtlicher zu tun. Mit Ihrem Hirtenbrief zur Fastenzeit haben Sie diesbezüglich einen wichtigen Schritt getan. Es muss in Zukunft immer besser gelingen, zu einer Kirche des Volkes Gottes

zu werden, in der die Arbeit von Frauen und Männern, von Priestern und Laien die gleiche Wertschätzung erhält und die wichtigen Erfahrungen aller in die Entscheidungsprozesse miteinbezogen werden. Es ist eine wichtige Kommunikationsaufgabe der kirchlichen Leitungen auf allen Ebenen, der Arbeit der kirchlichen und staatskirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wertschätzend zu begegnen und diese Wertschätzung auch nach aussen zu kommunizieren.

### **3. Beziehungen sind wichtiger als neue Organisationsformen**

Die Kirche versucht, ihre heutigen Probleme vor allem über neue Organisationsformen der Pastoral zu lösen, zum Beispiel durch das Zusammenlegen von Pfarreien. Vielleicht sind solche Änderungen manchmal wirklich nötig. Aber eines ist klar: Wichtiger als alle Änderungen in der Organisation der Pastoral sind die gelebten Beziehungen in den Pfarreien. Über sie muss nachgedacht werden. Sie müssen gepflegt, gestärkt und weiterentwickelt werden. Organisationelle Veränderungen zerstören oder schwächen oft die Beziehungen. Sie sollten nur vorgenommen werden, wenn mit ihnen eine Stärkung der Beziehungen verbunden ist oder erhofft werden kann. Hingegen muss die Kirche ernsthaft überlegen, wie es ihr in der heutigen Zeit gelingen kann, die Gemeinschaftsbildung besser zu ermöglichen. Nach uns spielen hier vor allem kleine Netzwerke, interessante Themen, eine aufsuchende Pastoral und die kirchliche Ermächtigung eine wichtige Rolle.

### **4. Kleine Netzwerke knüpfen**

Die „grosse“ Kirche ist auf viele kleine Gruppen und Netzwerke angewiesen. Gegenwärtig existiert oft zwischen dem isoliertem Individuum/der isolierten Familie und dem Gottesdienst der Gemeinde kein verbindendes Zwischenglied. Das Netzwerk der Glaubenden und Suchenden ist (an vielen Orten) zerrissen. Das Wort Jesu: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18.20), wird viel zu wenig wörtlich genommen. Um solche Netzwerke und überschaubare pastorale Räume zu bilden, braucht es sogenannte Kristallisationskerne. Damit sind einerseits Personen gemeint, die Aufbauarbeit leisten, Angebote bekanntmachen, zur Teilnahme einladen und motivieren und im Kleinen Leitungsfunktionen übernehmen. Andererseits gehören zu den Kristallisationskernen auch Themen/Angebote/Aufgaben, die ansprechen, herausfordern, zum Mitmachen und Mitdenken motivieren. Damit solche Kristallisationskerne entstehen, ist vor allem auch die kirchliche Erwachsenenbildung herausgefordert. Sie hat mitzuhelfen, Personen für die Aufbauarbeit kompetent zu machen und das Gespür für die wichtigen Themen/Angebote/Aufgaben zu entwickeln. Kleine Netzwerke können wichtige Beiträge dazu leisten, die Gottesdienste der Pfarrei lebensnah, einladend und ausstrahlend zu gestalten und die Brücke zwischen den Individuen und der ganzen Pfarrei zu bilden. Schon heute zeigt sich, dass Frauen hierzu besonders befähigt sind. Ihr Charisma sollte deshalb noch vermehrt zum Einsatz kommen dürfen.

### **5. Aufsuchende Pastoral**

Es ist nötig, dass in kirchlichen Kreisen ein Umdenken stattfindet. Bisher konnte sich die Kirche darauf verlassen, dass die Menschen zur Kirche gehören und zur „Kirche“ kommen. Dies hat sich in den

letzten Jahren stark geändert. Heute muss die Kirche zu den Menschen gehen. Viele Stellen im Neuen Testament berichten davon, dass Jesus zu den Menschen nach Hause ging, um bei ihnen zu essen und Leiden zu mindern und zu heilen. Eine solche aufsuchende Pastoral bedeutet zugegebenermassen viel Arbeit. Sie kann nicht allein von den Priestern wahrgenommen werden. Es braucht viele engagierte Christen, die sich diese Arbeit teilen, gewissermassen das ganze Volk Gottes. Von der Gesellschaft wird diese aufsuchende Pastoral als wichtiger Beitrag der Kirche am gesellschaftlichen Leben wahrgenommen und geschätzt. An ihr dürfen keine Abstriche gemacht werden, sondern vielmehr muss alles unternommen werden, dass die aufsuchende Pastoral in allen Kirchgemeinden und Pfarreien immer besser funktioniert und auf verschiedenste Schultern verteilt wird.

## **6. Um eine christliche Gemeinschaft zu bauen, braucht man die richtigen Mittel**

Viele heutige Probleme der Kirche hängen mit dem Priestermangel zusammen. Sie führen zum Teil zur Veränderung der Organisation der Pastoral, welche die Gemeinschaft eher schwächen als stärken. Die Kirche muss dazu kommen, dass Personen, die Verantwortung in der Kirche übernehmen, zum Beispiel in Realität eine Gemeinde leiten, auch die Ermächtigung durch die Kirche bekommen, um der Gemeinde wirklich vorstehen zu können, ob sie nun verheiratete Männer oder Frauen sind. Wir wissen, dass wir damit ein Thema ansprechen, das der Bischof der Diözese Genf-Lausanne-Freiburg nicht lösen kann. Aber trotzdem ist immer wieder darauf hinzuweisen, dass viele Probleme der Kirche von ihr selbst gemacht sind, weil wir vielen engagierten Personen in der Kirche nicht die helfenden, heilenden und Gemeinschaft bildenden Mittel (=Sakramente des Glaubens) an die Hand geben, um mit ihnen eine christliche Gemeinde zu bauen.

Sehr geehrter Herr Bischof, wir danken Ihnen noch einmal recht herzlich für Ihre Initiative und hoffen, dass unsere Überlegungen einen Beitrag dazu leisten, die kirchliche Gemeinschaft aufzubauen. Es würde uns sehr freuen, wenn wir mit Ihnen in einem persönlichen Gespräch die skizzierten Überlegungen vertieft diskutieren könnten.

Mit den besten Grüßen

Im Namen des Vorstandes

Piera Fleiner-Gerster, Präsidentin

Die Vorstandsmitglieder:

Leo Karrer

Carola Marsch

Ilsemarie Cottier

Bettina Gruber

Margret Rihs

Bruno Weber-Gobet

Marly, 09.09.2013